

Petra Schönfelder

Antonio Secci. Synthesen *síntesi*

Ausstellung im Italienischen Kulturinstitut Wien, 14.–29. Januar 2015

Sardinien ist eine Insel. Zwischen Mar Tirreno und Mar Mediterraneo liegt ein Eiland mit einzigartiger Flora und Fauna: der Fußabdruck Gottes. Bevor die Insel im Zuge der Romanisierung ihren heutigen Namen erhielt, wurde sie *ichnusa* genannt, etymologisch aus dem Griechischen *ichnos* (ἵχνος), die Spur, der Fußabdruck. Denn der Legende nach warf Gott, nachdem er die Erde erschaffen hatte, eine Handvoll Felsgestein ins Meer, verfestigte sie mit einem kräftigen Tritt und verstreute darauf das Schönste aus allen Kontinenten.

Die Landschaft ist es auch, mit der wir diese Insel verbinden. Archäologische Funde, die auf eine Jahrtausende zurückreichende Kultur verweisen, bieten zusätzlichen Reiz. Bekannt ist Sardinien weniger für seine Kunst, die es jedoch offensichtlich auch zu bieten hat. Eine Kunst, die sich nicht über die Landschaft ausdrückt, sondern über Abstraktion, also eine nicht gegenständliche Ausdrucksform. Es war die Begegnung mit dem Movimento Spazialista, einer italienischen Kunstbewegung, die sich in der Mitte des 20. Jahrhunderts in Mailand gegründet hatte und die Seccis Ausdrucksform wesentlich geprägt hat. Zur Überwindung des zweidimensionalen Bildraums schützten die *Spazialisti* – *lo spazio*, der Raum – den Bildträger auf und holten ihn in den dreidimensionalen Raum.

Die Bilder von Antonio Secci sind ebenfalls Risse, er nennt sie allesamt **Squarci per uno spazio possibile - Risse für einen möglichen Raum**. Gebildet werden Seccis vermeintliche Risse jedoch nicht durch die Geste des Aufschlitzens, sondern er konstruiert in einer einzigartigen Technik raue Ebenen und ausgefranste Kanten, indem er auf einer Verbundholzplatte Papierstreifen und Nylonfäden verklebt und das collagierte Geflecht schließlich mit Acrylfarben überdeckt. Die Ausstellung im italienischen Kulturinstitut Wien zeigt Seccis Beschäftigung aus den vergangenen zehn Jahren, also die jüngsten seiner Werke. Sein Konzept der *Risse für einen möglichen Raum* geht aber bis in die 1970er Jahre zurück. Begonnen mit Metallstücken über das Verwenden von Spachtelmasse hat er sich seine Technik über die Jahre erarbeitet.

Seccis Bilder haben mit ihren teppichartigen Fransen eine gewisse textile Qualität, das einst flexible Nylon und das weiche Papier sind nun aber erstarrt und verhärtet. Dass es sich beim Papier um herkömmliche Zeitungsschnipsel handelt, mag eine zeitliche Dimension miteinschließen. Verwendet wird es wie die Nylonfäden jedoch wegen seiner Materialität und leichten Verfügbarkeit zur Schaffung einer Textur. Auch variiert er in der Collage von gleichmäßiger Reihung sorgsam gefalteter Papierstreifen über unregelmäßig übereinander geklebten Schnipseln, was in der Ausstellung durch die Nebeneinanderreihung der Werke deutlich wird.

Seccis *Risse für einen möglichen Raum* zeigen farblich kontrastierende Flächen, die in ihrer Tonalität von Bild zu Bild variieren, sich immer wieder gegenseitig überlagern und durch ihr Lineament verschiedene, sich jeweils spiegelnde Formen bilden. Dabei geht es ihm weniger um den Symbolgehalt der Farben – zum Beispiel Weiß wie die Unschuld, Rot wie die Liebe, Blau wie die Kälte und Schwarz wie der Tod, also kulturell geprägte Codierungen, die in verschiedenen Kulturen gänzlich andere Gültigkeiten haben. Der farbliche Kontrast ist vielmehr Teil eines Konzepts, das zur Hinterfragung unseres Raumverständnisses anregen möchte, denn er spricht von einem *möglichen* Raum. Ein Raum, der sich in Beziehungen entwickelt, der nicht sichtbar oder greifbar, sondern nur fühlbar ist. Wenn zwei unterschiedliche Elemente zusammentreffen, sich gegenseitig überlagern und sich zu einer neuen Einheit vereinen, also Synthesen bilden – sardisch *síntesi*.